

Oberaar : der höchstgelegene Stausee der Alpen ist im Entstehen

Autor(en): **Schmid, Hans Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 11

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Staumauer Räterichsboden, Kraftwerk Handeck II, Wasserseite

O B E R A A R

Der höchstgelegene Stausee der Alpen ist im Entstehen

Wer zur Grimsel hinaufsteigt, dem stellt sich die gewaltige Gneis- und Granitlandschaft des Oberhasli mit seinem neuen Seebecken vor: zwischen Handeck und dem Grimselstausee liegt heute der Stausee Räterichsboden, hinter einer 84 m hohen Mauer, die plötzlich himmelbegrenzend vor dem Wanderer auftaucht.

In diesem neuen Stausee, dem man übrigens ein schönes, neu durch den Fels geschlagenes Stück Grimselstrasse verdankt, münden Bäche von beiden Seiten — aber bald entdecken wir den schäumenden Ueberlauf des Grimselsees, der sich ebenfalls in den Stausee Räterichsboden ergiesst. Man muss nämlich wissen, dass im vergangenen regenreichen Jahr die Stauseen rechtzeitig voll gewor-

den sind, und da der Grimselsee ohnehin noch für den Zufluss aus dem neuen Staubecken des Totensees auf der Grimsel-Passhöhe Raum haben soll, entlässt er sein überschüssiges Wasser, das in weissen, breit ausladenden Katarakten niederstürzt. Einmal hatte ich das Glück, auch einen weissen Bergbach vom Totensee quer unter den Schleifen der Passtrasse hindurch in den Grimselsee hinunter schäumen zu sehen; es war ein prachtvolles Bild und erinnerte an frühere Zeiten, da die Wasserkräfte von der Natur fröhlich vergeudet wurden. Es ist klar, dass diese Abflüsse von Stauseen nach Bedarf vorgenommen werden; die Natur hat ihre Wildheit verloren, sie darf sie nur ausnahmsweise haben, wenn der Mensch es ihr gestattet.

Der Ausbau der Kraftwerke Oberhasli schreitet unentwegt fort. Das Barackendorf beim Räterichsboden ist schon im Abbau begriffen, denn die Staumauer ist nahezu fertig. Unbenützt hängt die Betonierbühne an den Trageilen, die quer über das Tal gespannt sind. Bald wird diese ganze Bauinstallation an einer andern Stelle wieder eingesetzt werden: beim Bau der Staumauer Oberaar.

Wer sich damit begnügt, sich im Autocar oder im Postauto über die Grimsel schaukeln zu lassen, bemerkt weiter nichts als die Abzweigung einer neuen modernen Bergstrasse unweit der Passhöhe. Die neue Strasse führt längs dem Nordhang des Siedelhorns, hoch über dem Ufer des Grimselsees ins Gebirge hinein, in den verborgenen Bergwinkel Oberaar.

Vielerlei Namen endigen hier auf -aar. Die Aare ist ja die Mutter der Flüsse im Oberhasli — und wie gross ist das Einzugsgebiet der Aare bis zu ihrer Vermischung mit dem Rhein? Fast die Hälfte der Schweiz entwässert sich nach der Aare!

Ja, es gibt da Unter- und Oberaar, Lauter- und Finsteraar. Von all diesen Gletschern, die ihre

Quellbäche zur Aare senden, ist der Oberaargletscher der höchste, mindestens der höchstgelegene. Aber wenn man das blendende Weiss des Oberaargletschers mit dem graubraunen Schutt auf dem Unteraargletscher vergleicht, so ist man versucht, den Oberaar gleichsam als den reinsten und obersten Vertreter und Vorgesetzten der übrigen Aaren zu betrachten.

Die Werkstrasse führt zu einem neuen Arbeiterdorf, das aus ein paar Steinhäusern, mehreren Wohn- und vielen Materialbaracken besteht. Der Ort wird bestimmt schon nächstes Jahr die Besucher anziehen, ich sehe heute schon auf den Steinhäusern die Schweizerfahne als untrügliches Kennzeichen eines lohnenden Ausflugszieles flattern!

Wozu ein solches Dorf in der Einöde, angesichts des Gletschers, der im Talgrund hinten zum Oberaarloch emporsteigt und von einem wildgezackten Grat überhöht ist, der sich hinten steil zum Oberaarloch aufschwingt?

Hier wird die Staumauer Oberaar erstehen, für einen See von 58 Millionen Kubikmeter Inhalt

(der Stausee Grimsel hat 100 Millionen); unweit davon wird der Trübtensee ebenfalls gestaut. Was man damit bezweckt, ist seltsam genug: das Wasser des Oberaarsees — Gletscherwasser und heraufgepumptes — wird in einem Stollen unter dem Grimselsee hindurch in eine «Zentrale Grimsel» geleitet und von dort in den Räterichsee abgelassen. Die Zentrale Grimsel wird die kürzlich fertiggestellte Zentrale Handeck II im Bergesinnern errichtet.

Hier wandern wir durch das Werkdorf Oberaar, das bereits ein eigenes Postbüro besitzt, und suchen den Weg zum Gletscher. Unzählig sind die Schläuche, Röhren und Stangen, zwischen denen wir hindurchturnen müssen; überall knattern und prusten die Luftdruckhämmer und treiben enge, tiefe Sprengkanäle



Oberaarloch mit Oberaargletscher, im Vordergrund der Fundamentaushub für die Staumauer Oberaar

in den Fels. Dreimal täglich wird gesprengt, Schiessen nennen's die Arbeiter; dann krachen Dutzende von Ladungen und werfen Staub und Steine hoch. Die gigantischen Baumaschinen aus Amerika, die Bulldozer, Trailler und Riesen-Löffelbagger, die vor ein paar Jahren dem Bauplatz des Flughafens Kloten seine Eigenart verliehen, arbeiten jetzt in Oberaar. Noch dieses Jahr sollen alle Vorbereitungen getroffen werden, damit im nächsten Sommer der Bau der 105 m hohen Staumauer begonnen werden kann. Die künftige Stauhöhe des Oberaarsees liegt auf 2303 m über Meer. Er dürfte wohl der höchstgelegene Stausee der Alpen werden.

Wir wandten uns dem Gletscher zu, von dem uns ein Oberflächenbach entgegenströmte, von einer Stärke, wie ich sie kaum noch irgendwo

gesehen habe. Ein Gletschertisch, der für eine Konferenz von Riesen geschaffen scheint, stand auch an unserm Wege. Und als wir glaubten, vorsichtig nach den verschneiten Spalten zu sondieren, zeigte mir der Führer mit einem Seitenblick, dass wir schon auf dem Ueberhängenden standen. Und als wir oben auf dem Joch in der Klubhütte anlangten, war dort ein Tourist, der drei Stunden in einer Gletscherspalte des Oberaar zugebracht hatte und uns, die wir mit glühenden Köpfen zuhörten, durch seine Erzählung die Gänsehaut über den Rücken jagte.

Am folgenden Morgen fegte ein scharfer Schneesturm über das Joch dahin. «Es guxet», sagen dann die Leute und besegen sich dafür, dass sie unter sicherem Dache sind. Aber am Nachmittag hellte sich der Himmel auf, zum Greifen nahe war das dunkelbraune Gestein des Finsteraarhorns jenseits des Firnkessels. Wir verliessen die Hütte und kletterten aufs Oberaarhorn hinauf, erst durch Fels, dann über viel Geröll und steilen Schnee.

Das Schönste an dem Granit und Gneis des Grimselgebietes — es gibt daneben auch anderes, schiefriges und fauliges Gestein — sind die Flech-



Grimsel-Hospitz: Station der Seilbahn Grimsel-Oberaar. Links Hotel Grimsel-Hospitz

ten, die auf den Felsen und Platten wachsen. Es gibt Schutthänge mit brandschwarzen, mit schwefelgrünen, mit ziegelroten Flechten. Sie wachsen da handtellergross im Sommer und im Winter, in der Sonne und im Nebel, seit unvordenklichen Jahrtausenden.

Ja, der Nebel kam wieder, und als er vor unseren Augen während der Rast auf dem Gipfel zerriess, da übernahm mich der Blick in die schier unermessliche Tiefe des Abgrundes. Und als das Nebelgestöber weg ging, waren sie alle da im weiten, wolkigen Kreis, die steilen Nadeln des Lauteraargebietes, das dunkle Finsteraarhorn, drüben im Westen fern Mischabel und Weisshorn, das einsame Matterhorn und im Süden die Felshäupter des Gotthardgebietes mit dem schrägen Spitzchen auf dem Pizzo Rotondo. «Und dort hinten», deutete der Führer, «liegt die Bernina.»

Jede Bergfahrt lässt uns Anteil haben an dem unerschöpflichen Reichtum der Natur — und mag man auch in 3600 m Höhe mit dem Atmen etwas Mühe haben, das Herz klopft nicht nur deshalb stärker, sondern es ist voll vom Erlebnis der Schönheit, aber auch vom Erlebnis der Erbar- mungs-

losigkeit von Sonne und Eis, Kälte und Hitze, das uns in diesen Höhen klar werden lässt: Eines Menschen Spur bedeutet hier nichts.

Aber wir hatten es ausgezeichnet getroffen, trotz dem unsicheren Wetter. Das Oberaargebiet scheint ein Alpental zu sein, das, an der Wetterscheide

zwischen Oberhasli und Wallis gelegen, von beiden Seiten das Angenehme nimmt. Heisst doch ein Sprichwort in diesem Tal:

Es ist kein Tag im ganzen Jahr,
wo die Sonne nicht scheint im Oberaar.

Hans Rudolf Schmid

Ein Lied vom wilden, kranken Wind

Schon sind die Winde krank geworden.
Sie greifen fiebernd in den See.
An steilen, weissen Wiesenborden
Zerrinnt die letzte Insel Schnee.

Die Gärten, matt in falben Farben,
erzittern unterm wilden Hauch,
und Sträucher, die schier ganz verdarben,
sie atmen und erzittern auch.

Der Wind hat fiebrig heisse Hände.
Laut bricht er aus den Wäldern auf
und weint und hämmert an die Wände,
nichts hemmt des Ruhelosen Lauf.

Hört der und jener nachts in Sälen
dem Lied des wirren Windes zu.
Wie sich die Winde fiebrig quälen,
so, Bruder Kranker, quälst dich du.

Wirst dennoch Trost und Lindrung spüren,
weil weit vom wilden, kranken Wind
des Winters dunkle, starre Türen
jetzt aufgestossen worden sind.

Die Erde drängt aus Qual und Mühen
den reifen, reinen Wundern zu.
Wenn alle Gärten wieder blühen,
dann, Bruder Kranker, blühst auch du.

Albert Ehrismann

Im Sturme

Von Grete Schoepl

Sturm brandet durch das Land. Rüttelt an den niederen Türen der kleinen Häuser unweit der Meeresküste. Von dort her tost ein wüstes Brausen, wie das dumpfe, todverheissende Grollen wilder, zum Sprung bereiter Bestien.

Frau Dörte tritt unter die Haustür. Sie will nach den Wolken sehen, ob nicht irgendein Lichtstreif das Ende des Unwetters andeutet. Stockfinstere Nacht ist draussen. Man sieht die Hand vor den Augen kaum. Und vor der Gewalt des Sturmes zieht sich Frau Dörte schleunigst wieder in die Stube zurück.

Beim Tisch sitzt Olaf, ihr einziger Sohn. Ein stämmiger, aufgeschossener Bursche. Ihr Stolz, seit drei Jahren ihre einzige Freude, seit damals... hu! Nur nicht daran denken! Und doch ist seit damals nicht so ein Unwetter gewesen, seit damals, seit Knut mit seinem Fischerboot nicht mehr

heimgekehrt ist, Knut, ihr Aeltester, genau so forsch, so wagemutig, wie Olaf ...

Sie schürt das Feuer in dem grossen Herd, dass die Funken bis an die Decke stieben. Nein, nicht daran denken! befiehlt sie sich selbst, aber der Sturm draussen heult: «Heut' ist's genau so wie damals, als Knut nicht mehr wiederkehrte!»

Und jetzt prasselt ein tobender Regen nieder, klatschend, donnernd, dass man sein eigenes Wort nicht mehr versteht. Mitten in dem Brüllen und Tosen ein Surren vom Meere her, wie das Heulen einer Sirene.

Olaf springt auf. «Horch, Mutter! Mir ist, als ob ein Schiff in Seenot wäre!»

Jetzt wieder das Heulen, langgedehnt und grauenhaft.

«Ich muss hinaus, Mutter!» ruft der junge Fischer, reisst seine Lederjoppe vom Haken und ist schon an der Tür.